

Sport

Swen Körner

Als kulturelle Praxis tritt Sport weltweit auf vielfältige Weise in Erscheinung. In hohem Maße populär ist der Wettkampfsport, der rund um den Globus in Hunderten von Sportarten und in derzeit 68 olympischen Disziplinen als Leistungssport betrieben wird. Der Mensch ist hier ›Athlet‹. Die Inklusion erfolgt unter dem Gesichtspunkt der Leistungsfähigkeit. Es geht darum, im Vergleich mit anderen schneller zu laufen, weiter zu springen oder mehr Treffer zu erzielen etc. – und jeweils genau darum (Stichweh). Auch wenn Leistung dabei auf komplexe Weise entsteht, bildet der leistungsfähige → Körper die zentrale Bezugsgröße. Athlet*innenkörper sind (durch)trainiert und halten Maß.

Zwar hat auch der massive Körper im Wettkampfsport seinen Platz, etwa in den Schwergewichtsklassen des Kampfsports und des Gewichthebens oder in den Wurf- und Stoßdisziplinen der Leichtathletik. Allerdings unterliegt auch er der Logik progressiver Belastungsreize, der Ausschöpfung von Energiedepots und der stets als Zuwachs konzipierten Anpassung des Organismus. Der massive Körper ist da, weil er leistet. Eine maßlose Körperlichkeit ist mit dem Ethos von Training und Wettkampf hingegen schwer zu vereinbaren. Der chronisch bauchfette Fußballer Diego Armando Maradona bildete eine der schillerndsten Ausnahmen. Aufgrund seines →›Übergewichts‹ war der argentinische Fußballstar regelmäßig öffentlicher Stigmatisierung und Charakterschelte ausgesetzt. An Maradona allerdings führte kein Weg vorbei. Maradona war in unzähligen Situationen einfach besser als seine Konkurrenten.

Neben dem organisierten Sport existiert eine enorme Vielfalt informeller Sportkulturen, die sich von traditionellen Werten, Rollenmustern und Arrangements graduell lossagen und eigene Körperbezüge herstellen (Schwier). Das morgendliche Jogging huldigt dem gesunden und fitten Körper; in den *calisthenics* verbinden sich Schönheit und Funktionalität als Arbeit am Muskel

mit dem eigenen Körpergewicht; *parcouring* und *street ball* bieten die Bühne für den eloquenten Körper, der sich nach innen aufs eigene Erleben krümmt und nach außen die lässige Anpassung an wechselnde Aufgaben zelebriert.

Der Zusammenhang von → Gesundheit, → Fitness, Schönheit, Leistung, Erfolg und Ansehen ist heutzutage weitreichend mit Sport assoziiert und wird über die körperliche Verfassung zu- oder abgeschrieben. Hierzulande kommerzialisiert sich dieser Leitwertkomplex zudem in rund 9.000 Fitnessstudios. In ihnen lädt der kommerzielle Sport dazu ein, das eigene Leben am Wert des Körpers auszurichten und die Transformation am und durch den Körper sichtbar zu machen. Wer sich von den Körperbezügen des informellen und kommerziellen Sports (oder aus sonstigen Gründen) angesprochen fühlt, kann jederzeit an deren Angebot teilhaben. Dies gilt gerade auch für den dicken Körper, der sich damit allerdings *nolens volens* ins Fadenkreuz ebenjener Normen begibt.

Während man sein Leben auch leben kann, ohne je in einem Fitnessstudio → Kalorien verbrannt und sich die soziale Anerkennung für den motorischen Vollzug hegemonialer Werte erschwiezt zu haben, kommt in Deutschland niemand am Schulsport vorbei. Im Sportunterricht dabei zu sein, bedeutet für schulpflichtige Mehrgewichtige nicht selten außen vor zu sein (Körner, »Alles Inklusion?«): Es kann bedeuten, die Übung nicht mitgemacht oder das Lernziel nur in mangelhafter Weise erreicht zu haben, erst spät ins Team gewählt oder ungefragt zum Subjekt pädagogisch-therapeutischer Bemühung in guter Absicht geworden zu sein. Für den Sportunterricht ist das dicke → Kind die Störung im Ablauf. Für die Betroffenen erzeugt Sport im System der Schule nicht selten kristallisierende Momente der Beschämung (Wiesche), die biografisch nachwirken.

Auch bei der Polizei und beim Militär kommt man am Sport nicht vorbei. Sportliche Leistungsfähigkeit fungiert hier als Inklusionsprämissen und Prädiktor für Karriereprognosen. Zu kleine, zu dicke und/oder zu unfitte Körper werden aussortiert. Der im Sport bevorzugte schlanke, ästhetische, muskulöse, leistungsfähige und gesunde Körper ist in puncto Normierung der Tyrann der Gegenwart, und darin viel authentischer als etwa die so offensichtlich künstlich korrigierten Körper der Popkultur. Glaubt man Narrativen des Sports, sind Sportkörper in höherem Maße echt, überwiegend das Ergebnis eigener Anstrengung.

Die selbstbestimmte Teilnahme am Sport setzt Entlastung voraus. Tatsächlich popularisiert sich Sport seit dem 19. Jahrhundert Zug um Zug mit der Entlastung von Arbeit, zunehmender Freizeit, steigendem Einkommen und

erhöhter Mobilität. Zwischen 1970 bis 1987 hatte sich die Mitgliederzahl im damaligen Deutschen Sportbund von 10 auf 20 Millionen erhöht. Das Freizeitbudget der Bevölkerung war im Zeitraum um ein Viertel gestiegen, das Brutto-pro-Kopf-Einkommen hatte sich im Vergleich zu den 1960er Jahren verdoppelt. Heute ist der Deutsche Olympische Sportbund mit knapp 28.000 Mitgliedschaften die größte Personenvereinigung Deutschlands.

Parallel zum Boom des Sports ist im letzten halben Jahrhundert auch die ›Übergewichtsprävalenz‹ (→ Adipositas-Epidemie) gestiegen. Der Sport bringt sich als Lösung in Stellung. Unterstützt wird er dabei von der modernen Sportwissenschaft. Für deren Autopoiesis ist der dicke Körper ein gefundenes Fressen. Mehrgewicht lässt sich messen, erklären und bewerten und sodann der Bearbeitung im eigenen Handlungsfeld übergeben. In → Interventionsstudien und Bootcamps erbringt die Sportwissenschaft den temporären Nachweis zur Wirksamkeit des ›Sports‹: Die Pfunde purzeln, und das ist gut so. Die diskriminierende Normativität im Umgang mit dicken Körpern wird hier selten selbst zum Problem (Körner, *Dicke Kinder*). Vielmehr gilt in sportiv aufgeklärten Zeiten: Weil es Sport gibt, ist es moralisch verwerflich, ihn sein zu lassen. Dies gilt nachgerade für den dicken Körper.

Literatur

- Körner, Swen. »Alles Inklusion, oder was?« *Sport und Gesellschaft* 14, 1, 2017, S. 5-27, <https://doi.org/10.1515/sug-2017-0002>.
- . *Dicke Kinder – Revisited: Zur Kommunikation juveniler Körperkrisen*. transcript Verlag, 2008, <https://doi.org/10.14361/9783839409541>.
- Schwier, Jürgen. *Sport als Populäre Kultur*. Czwalina, 2000.
- Stichweh, Rudolf. »Sport – Ausdifferenzierung, Funktion, Code.« *Sportwissenschaft* 20, 4, 1990, S. 373-389.
- Wiesche, David. »Ich muss immer etwas vormachen, damit die anderen sehen, wie es nicht geht!«. Beschämende Situationen im Sportunterricht«. *Sportunterricht* 62, 7, Mai 2017, S. 194-199.

